

Fahrt in den Odenwald

Von Peter Schneider

Das heißt man Glück! In der Nacht vom 19. auf den 20. August gewaltige Regengüsse, der 23. ein Landregentag, dazwischen drei schöne, zum Teil herrliche Tage für die Sommersfahrt des Frankenbundes. Die zwei Gufzregen, die uns am 20. und 22. nicht mehr fern von schützendem Obdach erreichten, blieben belanglos. Daher dann auch fröhliche Stimmung, deren Kraftstrom durch die große Zahl der Teilnehmer mit erzeugt wurde. Wie haben sich die Zeiten geändert! „Vierzehn waren wir und blieben wir“, schrieb ich in dem Bericht über die Fahrt in den Nordspessart 1930; der Odenwald sah jetzt eine dreimal so große Zahl. Wir buchen auch dieses Emporschneilen als ein Zeichen für die wachsende Erkenntnis des Wertes und der Unzerstörbarkeit unserer Bestrebungen.

Auch diesmal will ich, einem gewissenhaften Chronisten gleich, die Namen der Fahrtgenossen für künftige Zeiten festhalten. Bamberg entsandte Frau Betty Leicht, Frau Grete Leicht, Frl. Marie Keh, Frau Oberforstmeisterswitwe Anna Marie Schmid, Frau Klara Nusser, die Witwe unseres Bundesfreundes, der uns noch auf der Fichtelgebirgswandern begleitet hatte; sodann Gerichtssekretär Friedrich Duchsena mit Neffen Erich Müller, Stadtratsassistenten Josef Eyrich, Kaufmann Stefan Reuß, Bäckermeister Paul Sendner mit Tochter Barbara; aus Erlau war Brauereibesitzer Johann Kießling zur Bamberger Gruppe gestoßen. In Schweinfurt hatten sich Frau Mathilde Herrmann und die Fräulein Albertine Hartmann, Else Hartmann und Luise Kupfer angeschlossen. Würzburg stellte Frl. Helena Lazarus, Frl. Seiler, Frl. Hauptlehrerin Helene Seuffert, Frl. Urlaub, Frl. Antonie Bach, Herrn und Frau Uzschnieder, Hauptlehrer Hermann Droll, Bezirksschulrat J. A. Eichelsbacher, Generaldirektor i. R. Dr. F. Fick (unser Senior), Studienrat Dr. Anton Fries, Konrad Kleinlein, Hauptlehrer Wilh. Pfeiffer. Von Karlstadt kam, wie seit Jahren, Postmeister Hans Frank, von Ansbach Regierungsschulrat i. R. Wilh. Dorsch sowie Hauptlehrer Wilh. Hammer und Frau Magda Hammer. Von Aschaffenburg endlich waren Kaufmann Heinrich Rieser, Hauptlehrer Heinrich Kupfer, Frl. Kathi Hommel, dann zu Besuch hier weilend Zahnarzt Dr. Endres, der Schreiber dieser Zeilen mit Frau und Töchtern Sibylla und Maria und, für die 1. Hälfte der Wanderung, Regierungsbaurat F. Knauer und Frau, am 1. Tag auch die Geschwister Frl. Streiter aus Nöllfeld dabei. Das Alter der durchwegs rüstigen Fahrtgenossen bewegte sich zwischen 11 und 75 Jahren!

Alle miteinander haben, dies darf gesagt werden, durch die Wanderung einen guten Begriff von diesem Grenzwald Östfrankens erhalten; und das war ja ein Hauptzweck der Fahrt. Zwar besuchten wir diesmal nur den südöstlichen, den Buntsandstein-Odenwald; aber wenn auch der nordwestliche, der kristallinische, sich in der Gestaltung von Berg und Tal und in der Dichte der Siedelungen natürlich einigermaßen von jenem unterscheidet, so tragen doch beide Teile gemeinsame Züge. Wir erkennen diese am besten im Vergleich mit dem Zwillingengebirg des Odenwaldes, dem Spessart. Der Odenwald ist aufgeschlossener als der Spessart, und zwar hauptsächlich durch die bedeutende Talsfurche der Mümling, in der sich Siedlung an Siedlung reiht; wir folgten dieser zuerst südnördlichen, sodann westöstlichen Furche mit der Bahn und zu Fuß von Heßbach über Erbach, Michelstadt, Höchst, Neustadt i. O. bis Mömlingen (d. h. „zu den Mümlingsanwohnern“). Ferner ist der Waldbestand hier aufgelockerter als im Spessart; daher trotz wundervoller Waldeinsamkeiten — wir erinnern uns an die Wildenburg — immer wieder schöne Höhenausblicke, die man im inneren Spessart meist schmerzlich vermißt. Schließlich ist der Odenwald infolge früherer Besiedlung und größerer Nähe des Rheins sowie infolge der einstigen Einbeziehung ins Römerreich stärker mit Siedlungen durchsetzt, und diese bergen zum Teil höchst wertvolle Kulturdenkmäler. Gerade solche haben wir diesmal in einer großartigen Auswahl kennen gelernt.

Ich möchte, um sie aufzuzählen, noch einmal an die Reihenfolge der Kulturschichten erinnern, die sich hier in geschichtlicher Zeit aufeinander gelagert haben. Auf eine dünne erste germanische Schicht (Teutonenstein im Hofe der Miltenburg!) folgt die römische, deren wir in der Nähe des Altstadtkastells von Miltenberg gedachten; darauf liegt die zweite germanische, die wir die alemannisch-burgundische nennen dürfen (Ringwall auf dem Schloßberg bei Miltenberg); und darüber lagert die mächtige fränkisch-deutsche, zu deren weiterem Anwachsen auch unsere Gegenwart noch beiträgt. Es ist eine „dynastische“ Schicht, d. h. sie ist gekennzeichnet durch die Aufteilung des von den merowingischen Franken eroberten Bergwalds und seiner Umgebungen unter geistliche und weltliche Große des fränkisch-deutschen Reiches. Ich wollte diese Aufteilung bei dem beabsichtigten Vortrag auf der Breuburg angeben; da dies zuletzt im Zusammenhang mit dem einsehenden Regen nicht möglich war, sei es hier nachgeholt. In den Besitz des ganzen Gebietes hatten sich gegen Ende des Mittelalters geteilt: 1. Das Erzbistum Mainz, das im Osten die dem Maintal zunächst liegenden Gebiete sich erwarb und ein ziemlich zusammenhängendes Stück Land aus der Gegend von Hanau bis zur Jagst und zum Kocher besaß, außerdem die Herrschaft Dieburg, und im Westen Bensheim und Heppenheim an der Bergstraße; 2. die Grafschaft Hanau, die Babenhausen besaß, bis dieses an Hessen fiel; 3. die Grafschaft Isenburg, die einen Gebietsstreifen von Frankfurt bis Dieburg hatte; 4. die Grafschaft Elsbogen (Katzelnbogen) mit Darmstadt, das nach dem Erlöschen der männlichen Linie des Geschlechts an Hessen fiel; 5. die Kurpfalz, die Großumstadt, vor allem aber den südwestlichen Odenwald am Neckar mit Heidelberg sich erwarb; 6. die Grafschaft Wertheim im Süden des Mainvierecks; 7. das Herzogtum Zweibrücken mit Neckarsteinach und anderen Besitzungen im Süden des Waldes; 8. die Grafschaft Erbach,

die eigentliche Odenwaldherrschaft, rund von allen anderen eingefasst, von der Breuburg bis fast zum Neckar; das Geschlecht, seit 1148 bezeugt, hatte bis zum Ende des alten Reiches die Erbschenkenwürde in der Pfalzgrafschaft bei Rhein. Seit dem Wiener Kongress teilen sich Bayern, Baden und Hessen in den Odenwald, und wir kamen auch richtig durch Gebiete dieser drei Länder. Hätte das auf das rechte Rheinufer verpflanzte Geschlecht derer von Leiningen seine kurze Souveränität aufrechterhalten können, so wären wir wohl durch vier Staaten gewandert.

Als das Wertvollste unserer Fahrt haben die Teilnehmer aber gewiß das empfunden, daß wir bedeutende Denkmäler aus fast allen Zeiten der fränkisch-deutschen Kulturschicht bewundern durften. Ein Hauch uralter Kraft wehte uns von der Germanen-Steinmauer (jetzt ein „Wall“) bei Miltenberg an; mit Ehrfurcht traten die Freunde in die ruinenhafte Basilika ein, die der edle Franke Einhart, Freund und Berater Karls des Großen und Ludwigs des Frommen, bei Michelstadt (in dem heutigen Dorf Steinbach) nach 815 erbauen ließ, und lauschten dem Wortlaut der ehrwürdigen kaiserlichen Schenkungsurkunde, die an Ort und Stelle zu verlesen mir vergönnt war; mit ähnlichen Empfindungen standen wir in der romanischen Kirchenruine des ehemaligen Frauenklosters auf dem St. Gotthardsberg (einst Frankenberg) bei Amorbach, einer Schöpfung des 12. Jahrhunderts. Wir genossen Burgenromantik des späteren Mittelalters, vor allem durch die unbeschreibliche Morgenstimmung, die uns auf der Wildenburg umging, inmitten von erhabenem Getrümmer, von riesenhaften Bäumen; wir bewunderten den kühnen, mit wildem Wein behängten Renaissance-Schwibbogen des Wasserschlosses Fürstenau und sahen staunend empor zu der mächtigen Bergfeste Breuberg, dem Hauptwehrbau des Odenwaldes. Bürgerlicher Schönheitssinn des 15.—17. Jahrhunderts hatte sich den Fahrtteilnehmern schon in dem malerischen Miltenberg mit seinem unvergleichlichen „Schnatterloch“ geöffnet und zeigte sich uns noch einmal höchst eindrucksvoll in dem Holzbau des Rathauses von Michelstadt, dessen fränkisch-sächsische, schlicht und groß wirkende Formen es unmittelbar neben eine solche Kostlichkeit wie das Rathaus von Wernigerode stellen. Der Geist kirchlicher Kunst umwehte uns in dem kleinen Amorskirchlein mit seinem Wurzel Jesse-Altar, errichtet an der Stätte, wo der legendenhafte heilige Amorus, der Gehilfe Pirmins, zuerst in der Gegend das Christentum gepredigt haben soll, ganz besonders aber, und mit kaum überbietbarenindrücken, in der Abteikirche von Amorbach, die, im Auftrag kunstfinner Benediktinermönche, Künstler wie J. M. Feichtmayer und Gg. Übelher, mit die bedeutendsten Stuckierer des 18. Jahrhunderts, Matthäus Günther, der größte deutsche Freskomaler seiner Zeit, J. W. van der Auvera, dieser kraftvolle Bildhauer, und Max Göttinger, der große Kunstschnied, nach Plänen Maximilians von Welsch aus einer romanischen Pfeilerbasilika in eine wundervolle Rokokokirche umgestaltet haben. Als durch den erhabenen Raum die Klänge der berühmten Orgel, gespielt von Hauptlehrer Bohns Meisterhänden, fluteten, wer hätte da nicht das Empfinden gehabt, daß es schön sein müsse, in einem solchen Strom des brausenden Wohllauts unterzutauchen für ewig!

Nach solchen Eindrücken mußte am nächsten Tag das im neuenglischen Burgenstil errichtete Schloß Waldeleiningen, als ein baulicher Fremd-

körper im Odenwald, um so mehr abfallen. Doch versöhnte wieder die große landschaftsgärtnerische Kunst, die den englischen Park in den Waldgrund hineingezaubert hat. Schier unmerklich gelangt man aus dem freien Wald in den Wildpark, in den Schloßpark und ebenso wieder hinaus. Und starke Eindrücke vermittelten auch die Sammlungen des Schlosses Erbach, die zu den bedeutendsten Deutschlands gehören, wenigstens was die Waffen und die Geweihe angeht. Man merkte deutlich das große Erstaunen so manches Fahrtgenossen, der noch nie davon gehört hatte. Dieser Graf Franz (1754–1823) ist als Sammler ein genialer Kopf gewesen.

Und er hat ja auch die Elfenbeinschnitzerei in die Gegend verpflanzt! Damit lernten wir einen Teil der wirtschaftlichen Gegenwart des Odenwaldes kennen. Wie Dr. Fries in seinem Vortrag in Neustadt so schön ausführte, ist ja im ganzen Gebiet wie einst so noch heute der Wald kulturfestlich. Bei der geringen Rolle, die infolgedessen die Landwirtschaft spielt, mußte die Einführung eines neuen, lohnenden Gewerbes wertvoll sein. Wir hatten Gelegenheit, den Betrieb der Schnitzereifabrik Bernhard Rozoli in Michelstadt zu besichtigen und dabei nicht nur zu beobachten, wie unter den Händen vieler Menschen durch eine genau durchgeführte Arbeitsteilung die entzückenden kleinen Elfenbeinsachen entstehen, sondern auch in welch gesundheitsschädlicher, weil von feinem Hornstaub erfüllter Lust die meist jugendlichen Arbeiter schaffen. Etwas anderes, was Geld und damit wirtschaftliches Leben in den Odenwald bringen kann, ist der Fremdenverkehr. Nun, der Frankenbund trägt mit seinen Tages-, noch mehr aber mit seinen Dreitage-Fahrten ja schon seit zwölf Jahren ein wenig zur Belebung dieses Zweiges der Wirtschaft in seinem Arbeitsgebiet bei, und mit vollem Bedacht möchte ich hier ein wenig verweilen, damit man sieht, daß das ja auch sonst ungeheuerliche und lächerliche Wort (es ist in Bamberg gefallen), der Frankenbund „habe noch nichts geleistet und sei für umsonst da“, selbst in dieser Hinsicht ein Unsinn ist. Es ist nämlich ganz was anders, ob eine Reisegesellschaft, wie heute so oft, in einer Kraftwagen-Tagesfahrt durch das Land braust, ein- oder zweimal einkehrt und am Abend befriedigt oder auch unbefriedigt in die häusliche Klappe sinkt — oder ob eine Gesellschaft von 45 Mann drei Tage lang unterwegs ist, dreimal in dem bereisten Gebiet übernachtet und, bald zu Fuß, bald mit der Bahn, bald mit dem Kraftwagen über Berg und Tal zieht, auch unbedeutende Orte berührt und bald in diesem, bald in jenem „Nest“ etwas sitzen läßt, wie der bekannte wirtschaftliche Ausdruck lautet.

Genug davon! Michelstadt, das alte, hat neuerdings durch die Errichtung seines Stadions mit dem schönen, quellkalten und klaren Schwimmbad inmitten einer hübschen Waldlandschaft zweifellos einen sehr guten Griff getan, der sich in kommenden Jahren erst recht auswirken wird. Aber auch sonst scheint man dort die Sache richtig anzupacken. Dort sagt der Geschäftsführer des Verkehrsvereins (Herr Rexroth, der uns auch abends freundlich willkommen hieß), die fremden Gäste möchten sagen, was im Städtchen noch zu wünschen übrig läßt, damit es besser gemacht werden könne! Freilich das einzige richtige Verfahren, mit dem man auch des Erfolgs sicher sein kann. Wir hatten von dieser Aufforderung zum Glück ja keinen umfänglichen Gebrauch zu machen.

Und nun, liebe Fahrtgenossen, denkt daran, daß uns, so Gott will, im nächsten Jahr wieder eine solche Wandersfahrt gelingen wird! Daß wir

wieder die alte Zeit mit der neuen, das Leben unserer Väter mit unserem eigenen und mit dem Geist der Gegenwart sinnvoll verknüpfen werden — in einer anderen Gegend unseres Frankenlandes, wo auch Berge und Täler, Städtchen und Dörfer, Wälder und Felder, Burgen und Kapellen wünschen, wo man fränkisch denkt und redet, so wie es uns aus dem gemüts-warmen Gedicht „Das Heimatdorf“ unseres Bundesfreundes Dr. August Schmitt-Gaustadt, vorgetragen in Neustadt i. O. von Josef Ehrich, entgegenwehte! Und daß wir bis dahin von neuem Beweise unseres fränkischen, d. h. deutschen Empfindens geben sollen, damit wir am Ende der nächsten Augustwanderung mit der gleichen Überzeugung unserem Staat und Volk die Schlussworte der Urkunde Ludwigs des Frommen vom 11. Januar 815 zurufen können:

„In Gottes Namen Glückauf! Amen.“

Zum bayerischen Odenwaldwinkel lenkte heuer am 13. August die erste Frankenfahrt der Eisenbahn „ins Blaue“. Dahin zog es auch, schon länger vereinbart, 8 Tage später unsern Frankenbund unter des Führers kundiger Leitung, um „die Lande um den Main“, an Mud und Mümling näher kennen und — lieben zu lernen.

Leider sind bei Besprechungen dieser herrlichen Wanderfahrt in den verschiedenen fränkischen Tageszeitungen einige Fehler unterlaufen, die hier sine ira et studio richtig zu stellen mir kurz gestattet sein möge.

Die weite Buntsandsteintafel des Odenwalds ist nur scheinbar ungestört. In Wirklichkeit sind die Täler dieser Gegend nicht sämtlich durch Erosion entstanden. Wie ich 1928 in meinem kleinen Führer „Amorbach im Odenwald, ein Kleinod Frankens“ einleitend erwähnt, zieht parallel zu dem Einbruchsgraben Eberbach-Erbach-Michelstadt und der äußerlich nicht mehr erkennbaren Einbruchsscholle der Boxbrunn-Bullauer Höhe in Fortsetzung der Untermaintalspalte die von Heubach-Mudau, parallel auch die der Höpfingen-Waldbürner Höhe. An Versteinerungen fehlt es der oberen plattenreichen Schicht unseres Gebietes nicht. Die Landschaft ist somit auch geologisch nicht ohne Reize, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte.

In der fränkischen Kulturgeschichte weist auch die „Bischofsseite“ ihre besondere Bedeutung auf. Zwar kann der Weiler Neuenthal nicht Herrn Neidhart von Neuenthal, den Begründer der vollstümlichen Lyrik, für sich beanspruchen; die „Neidhartsmühle“ ist neueste Erfindung eines tüchtigen Wirtes. Doch darf Amorbachs Klostergründung getrost für älter angesehen werden als erst zu Ende des 10. Jahrhunderts. Die Begründung letzterer Annahme wird auch weiterhin ausbleiben müssen. Neben Lorsch, Aschaffenburg, Würzburg und Fulda war wohl Amorbach schon in karolingischer Zeit für den östlichen Odenwald und das Bauland ein Ausgangspunkt christlichen Glaubens und wirtschaftlichen Aufschwungs. Die Abteikirche dürfte im Unterbau der beiden Westtürme noch Spuren des 1011 unter Abt Richard geweihten Gotteshauses bergen. Wildenberg aber war nie Vuillneburg oder Welloneburg, wie schon 1899 durch Fr. Schreiber nachgewiesen, auch nie Gestüte, sondern wurde erst nach 1200 von den Grafen von Durne im Übergangsstil ähnlich der Kaiserpfalz zu Gelnhausen erbaut. Die Inschriftsteine mit den Namen der Erbauer Burkert und Ruhbrecht von Durn vom Torhaus befinden sich übrigens seit 100 Jahren in der künstlichen Ruine zu Eulbach, dem alten Vullineburch,

bzw. Welloneburg. Erst seit 1547 wohnt der mainzische Burgamtmann endgültig in Amorbach und damit war Wildenberg völlig dem Verfall preisgegeben.

Möge für die Erhaltung der äußerst gefährdeten Burgruine gerade in unseren Tagen noch etwas geschehen, bevor es zu spät! Könnten doch diese Zeilen dazu beitragen, fränkisches, deutsches Kulturgut zu bewahren vor dem Untergang!

Karl Emmerich.

Begegnungen

Von M. Gebhardt

In offener Schützenlinie schwärzte das Regiment in den Wald hinein, um ihn nach flüchtenden Feinden zu durchstreifen. Der Wald hat einen unheimlichen Namen. „Der Geisterwald“ heißt er in der deutschen Sprache. Er hat den Rückzug der rumänischen Truppenmassen gedeckt, indem er sie in sein Dickicht hineinnahm. Ungeheuer muß seine Ausdehnung sein; hat man doch Proviant für mehrere Tage mitzutragen bekommen.

Jenseits dieses Waldes liegen die deutschen Städte der sächsischen Kolonisten von Siebenbürgen, das die Rumänen mit einer Armee über schwemmt haben. Nun hat deutsche Hilfe zum Gegenstoß angefetzt.

Der Tag ist schwül und es gewittert heftig.

Schwarz und unheimlich liegt der Wald in dumpfer Ruhe. Eine schwarz-grüne Festung, die erobert werden soll, eine dunkel gärende Masse. Die ausgeschwärmteten Truppen saugt der Wald gierig ein. Er ist lüstern nach Menschenleibern.

Kriegserfahrenre Soldaten wollen sich mit ihm messen, sie haben gestählte Leiber und abgehärtete Seelen. Mit finsterer Entschlossenheit dringen sie unaufhaltsam vorwärts.

Mitten unter ihnen marschiert ein junger Mensch, hochgewachsen, bleich und neunzehnjährig, karg im Wort, weich im Gemüt. Trotz seiner Blässe hat er viel rotes, gesundes Blut in den Adern. Fest setzt er den Fuß auf. Er drückt ihn förmlich in den moosigen Boden hinein. Den eigenen Schritt will er hören in dieser unheimlichen Zwielichtnacht.

Die Schützenlinie zackt sich aus. Fühlung nicht verlieren! Das Herz rückt erregt nach oben. Es sitzt nicht mehr in der Brust, sondern unmittelbar unter der Kehle.

Wo ist „der Lange“, der Neunzehnjährige? Hat ihn die Finsternis eingesogen? Eine Kugel schweigend umgelegt? Eine Granate weggeblasen? Schon drei Blitze lang ist er verschwunden. Eine Ewigkeit ist's her, daß man ihn sah. Dürfte man doch rufen und schreien!

Das Wetter tobt weiter. Kein Regentropfen fällt. Blitze und Granaten schmettern in den Wald. Qualvoll heiß ist die Finsternis, diese Hölle der Angst.

Kurz, rasch und nah knallt der Donner. Donner um Donner. Gottlob man sieht ihn wieder, den Neunzehnjährigen! Er ist weit voraus. Durch eine grellerleuchtete Baumgasse schleicht er gebückt vorwärts. Er ist bieg sam wie Stahl.

Einen Blitzstrahl lang steht er da in grellstem Licht. Dann hat ihn die Finsternis wieder ausgelöscht. Er ist nicht mehr.